

«Gott, wie habe ich das Eriz früher gehasst» – heute lebt Anita Spring gerne hier

Das Bergdorf: Sehnsuchtsort und Gefängnis Im Eriz wohnen heute 480 Menschen, einst waren es 663. Drei junge Menschen erzählen, was sie im abgelegenen Tal hält, daraus fortreibt oder dahin zurückbringt.

Jasmin Jaun

Bis Anita Kropf in die Oberstufe kam, sprach sie wie ein Erizer-mädchen: «iis, zwüü, drüü». In ihrer Klasse waren sie zu zweit, unterrichtet wurden sie im gleichen Schulhaus wie schon ihre Väter. «Ich habe es gehasst», sagt sie. «Jeder weiss alles über dich – und du bist so abgelegen. Wie gefangen. Gott, wie habe ich das Eriz gehasst.»

Dann ein erster Hauch von Freiheit: Mit dem Töffli in die Sek, zehn Kilometer bis Unterlangenegg – für das Erizermädchen tat sich eine Welt auf. «Ich wollte nur noch weg.» Mit 15 verliess sie das Tal, auch für die Lehre in Bern.

Heute ist Anita Kropf 35, heisst mit Nachnamen Spring und ist zurück im Eriz. In jenem Haus, in dem sie aufgewachsen ist – nun mit eigener Familie. Ihren Dialekt, den sie irgendwo zwischen Kanada, der Inner- und dem Wallis bewusst abgeschwächt hat, versucht sie zurückzugewinnen: «Hätte mir das damals jemand gesagt – ich hätte es nicht geglaubt.»

«Ich habe mich nie so mit dem Eriz verbunden gefühlt wie mit Bern, Luzern oder Zürich.»

Andrina Wälti

arbeitet in einem Architekturbüro in Zürich – und fühlt sich dort wohl

Als «wildromantisch» wird es in Werbeprospekten gerne beschrieben, das Eriz, eine halbe Stunde von Thun entfernt. Hier gibt es Weiden, Nagelfluh, Sonn- und Schattseite, nur vereinzelt Häuser und Höfe. Die meisten liegen in der Talmitte in Länden. Im «Dörfli», wie die Einheimischen sagen. Dem Eriz geht es wie vielen Dörfern «ab vom Schuss»: Es ziehen mehr Menschen von hier weg als hinzukommen. Was treibt die Jungen fort? Was hält sie – und was lässt sie zurückkehren?

— Andrina Wälti, die Suchende

Eine von jenen, die den Ort verlassen haben, ist Andrina Wälti. Die 27-Jährige lebt heute in Zürich. Soeben hat sie Feierabend gemacht.

In Wältils Brillengläsern spiegeln sich die Lichter der Langstrasse; Leuchtreklame vom Take Express Shop, geöffnet 24 Stunden, Ampeln vor den Fussgängerstreifen. Im Eriz gibt es keinen einzigen.

Vom Architekturbüro, in dem Wälti arbeitet, sind es nur ein paar Hundert Meter bis in ihre WG im Kreis 4. Eine unter vielen zu sein – das schätze sie an der Stadt. Im Eriz kannte man sie als «die Junge vom Tinu». Hier kennt man nicht einmal den Namen ihres Dorfes.

Da ist Distanz – auch emotional. «Ich habe mich nie so mit dem Eriz verbunden gefühlt wie

mit Bern, Luzern oder Zürich.» Schön sei das Tal schon, ein Heimatgefühl aber, das habe sie dort nie verspürt.

Wälti wuchs mit einer älteren Schwester etwas unterhalb des Dörfli auf, die Eltern bauten. Die Einfachheit ihrer Kindheit hat sie geprägt. Erinnert sie sich zurück, so denkt sie vor allem an ihre Familie. Die übrigen Leute? Sie kannte die Namen. «Jeder kennt jeden in dieser kleinen Gemeinschaft. Man weiss, es wird geredet. Manchmal auch «hingerdüre.»»

Nach der Schule entschied sie sich für eine Lehre in Bern: Hochbauzeichnerin, jeden Morgen auf den ersten Bus. Eriz Linden, 06:35, eineinhalb Stunden Fahrt. Abends in Thun eine Stunde warten auf den letzten Anschluss heim.

Die ständige Veränderung in der Stadt gefiel ihr sofort. Das Eriz hingegen bleibe gleich: «In fünf Jahren wird es nicht mega anders aussehen. Diese Ruhe haben zu können, ist schön.» Gleichzeitig sei das Dorf in vielem festgefahren. Konservativ sei man, nicht nur in der Politik. Irgendwann habe sie sich damit nicht mehr identifizieren können.

Die Enge spürte sie besonders, als sie begann, ihre Sexualität zu hinterfragen. Männer mit Männern und Frauen mit Frauen – im Erizer Umfeld habe es das nicht gegeben. So fragte sie sich schliesslich: «Gibt es einen Ort, der besser zu mir passt?»

Das einfache Leben im Eriz

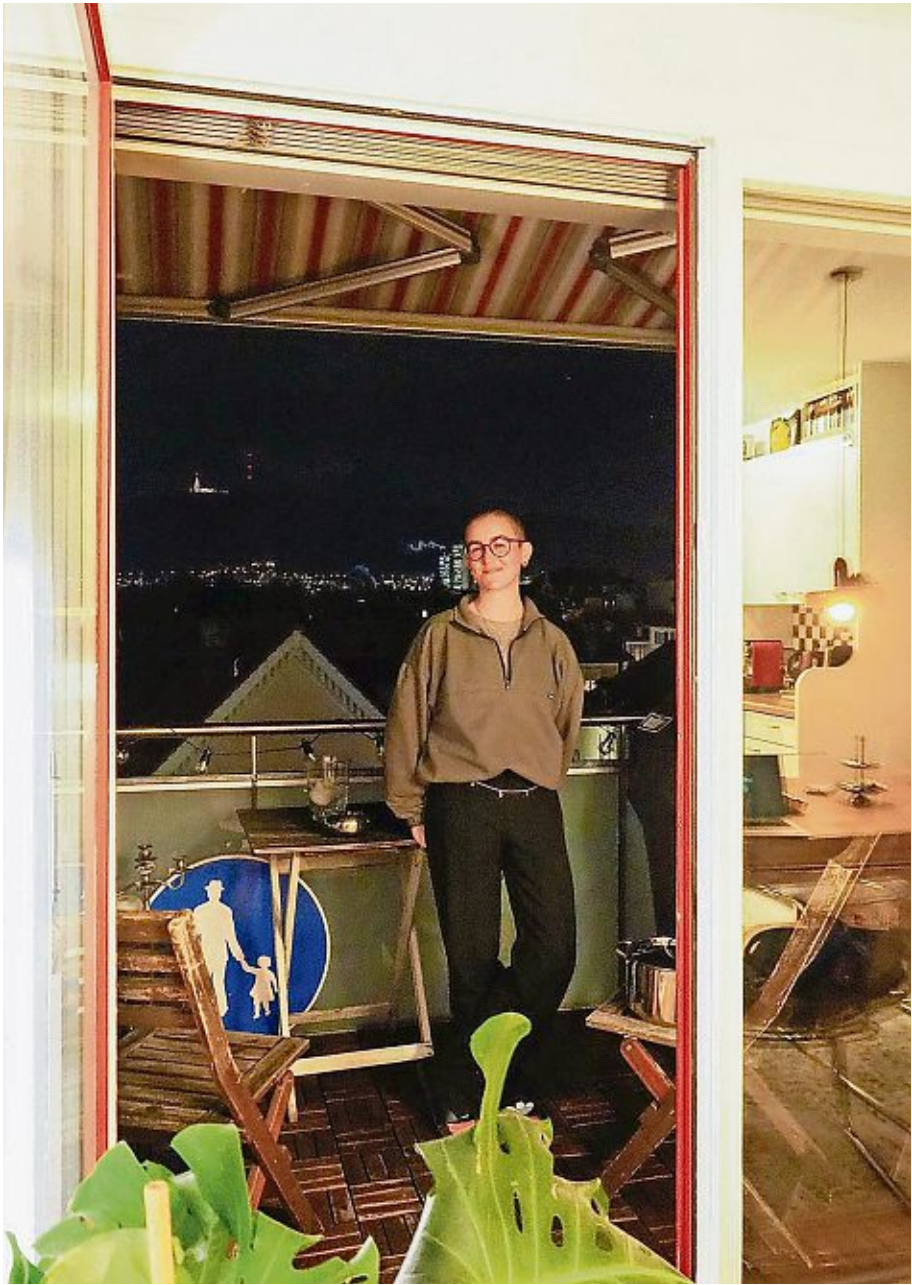
Ein paar Jucharten Boden, zwei, drei Kühe und ein paar Geissen – früher lebten die Menschen im Tal von bescheidener Landwirtschaft, erzählt Daniel Aeschlimann. Selbst jene, die die Armut nicht zum Auswandern zwang, machten keine grossen Sprünge.

Aeschlimann wohnte sein Leben lang im Eriz, seine Vorfahren sind seit dem 16. Jahrhundert hier verwurzelt. Einst waren sie Küher, heute bewirtschaften sie ein eigenes Heimet. Das «Wärche» überlässt der pensionierte Landwirt mittlerweile den Jungen, 88 ist er. Geblieben sind ihm die alten Geschichten, die er als Dorfchronist weiterträgt.

Ihre Eltern hätten vermutlich noch lange gehofft, eine der Töchter würde den Hof übernehmen, sagt Andrina Wälti. Nun ist die Mühleमत verpachtet, mehr als zehn Jahre schon. Nur die Pferde sind geblieben; ein Warmblut und ein Oldenburger. Über Wältis Schreibtisch hängt eine Fotografie, die sie auf dem Pferd zeigt. «Ein letztes Relikt meiner alten Persönlichkeit.»

Fast jede Woche ging sie während des Studiums heim, besonders, wenn ein Concours anstand. Sie habe Freude an den Pferden, noch immer – «aber dieses ewige Hin und Her – langsam mag ich nicht mehr». Ein Pflichtgefühl hält sie zurück. Das Haus ist bereits auf sie und ihre Schwester überschrieben. «Dort zu wohnen, kann ich mir aber nicht vorstellen – höchstens, wenn ich pensioniert bin.»

Mit dem Begriff «Heimat» tue sie sich schwer. Heimat bedeute



Andrina Wälti auf dem Balkon ihrer WG in Zürich. Foto: Jasmin Jaun



Remo Bühlmann in der Landmaschinenwerkstatt. Foto: Jasmin Jaun



Anita Spring mit den Kindern Amélie und Noé auf dem Weg zu den Schafen. Foto: Jasmin Jaun

für sie, sein zu können, wie man ist. Es habe gedauert, bis ihre erste Freundin kein Gesprächsthema mehr gewesen sei im Eriz. «Und jetzt habe ich mir auch noch die Haare abrasiert.» An der Langstrasse seien solche Dinge kein Thema. Über geografische Herkunft werde selten gesprochen, man komme von überall her zusammen. «Nur manchmal höre ich: «Du wirkst gar nicht, als ob du aus einem Dorf kämst.»»

Wegzüge, Neuankünfte und Abschiede – in einem kleinen Dorf ist jede Veränderung spürbar. Um 1800 wurden erstmals die «Seelen» im Eriz gezählt; 330 waren es, fünfzig Jahre später schon fast doppelt so viele. Den Unterschied machten die Kinder. Acht oder zehn

pro Familie seien keine Besonderheit gewesen, sagt Dorfchronist Daniel Aeschlimann; Posthalter Berger habe gar sechzehn gehabt. Aeschlimann besitzt ein altes Klassenfoto. Es zeigt die 1. bis 4. Klasse des Bietenschulhauses – über fünfzig Kinder, ordentlich aufgereiht, die Buben mit Kravattenknopf, die Mädchen mit Schürzen und geflochtenem Haar. Entstanden ist das Bild 1907, in einer Zeit, als wegen der vielen Kinder nach und nach vier Gesamtschulen eröffnet wurden.

Auch das Dörfli wuchs. Wo einst zwei Häuser standen, kamen die Wirtschaft Linden, ein Lädli und eine Schmiede hinzu, in den 1860er-Jahren eine Käserei. Mitte des 20. Jahrhunderts erreichte die Bevölkerungszahl mit

663 Einwohnerinnen und Einwohnern ihren Höchststand. Dann kamen wirtschaftlicher Aufschwung und Landflucht, die Zahl sank. «Süüferli» nur – aber stetig. In den 2010er-Jahren drohte dem letzten Schulhaus die Schliessung; nur dank einer Basisstufe konnte es erhalten werden.

Heute besuchen rund 30 Kinder das Bietenschulhaus, die Gemeinde Eriz zählt 480 Einwohnende. Viele von ihnen fahren morgens talwärts zur Arbeit und kehren erst abends zurück.

Für ein Gewerbe im Ort ist die Lage ungünstig. Selten kommt hier jemand zufällig vorbei. Am Wochenende zieht es Wanderer ins Rotmoos oder Familien ins Kinderland des Snowpark. Für sie ist das Eriz Naherholungsgebiet, Geheim-

tipp – kein Lebensmittelpunkt und erst recht kein Arbeitsplatz.

— Remo Bühlmann, der Heimatverbundene

Anders für Remo Bühlmann. Das Landmaschinengeschäft im Dörfli gehört seit Generationen seiner Familie, und es ist «ziemlich sicher», dass er es einmal übernehmen wird. Tradition sei ihm wichtig, sagt der 25-Jährige. «Das ist aber nicht dasselbe wie Engstirnigkeit.»

Bühlmann trägt Latzhose, Motorex, in der Brusttasche das Natel. «Büüüeume», meldet er sich, als es klingelt. Da will einer einen Rasenmäher kaufen, Occasion.

Es herrscht gemächlicher Betrieb in der «Schmitte» – wie im-

«Tradition ist mir wichtig. Das ist aber nicht dasselbe wie Engstirnigkeit.»

Remo Bühlmann

wird «ziemlich sicher» das Landmaschinengeschäft im Dörfli einmal übernehmen

mer am Freitag. Einer schraubt am Aebl-Transporter, der andere am Pendant der Marke Reform. Aus einem Lautsprecher tönt Radio Rock it, «Take Me Out» von Franz Ferdinand.

Wichtig fürs Geschäft seien vor allem Reparaturen und Service, sagt Bühlmann. Neukäufe seien seltener geworden, die goldene Zeit habe sein Grossvater erlebt.

Als der Fortschritt das Eriz erreichte

Über Jahrhunderte veränderten sich die bäuerlichen Arbeiten kaum: Heu «aufburden», Pferde «geschirren», Holz «schlittnen» – das Wissen der Alten war das Kapital der Jungen. Dann erreichten die Wunderwerke der Technik auch das Eriztal.

Für einige Jahre hätten Traktoren und Arbeitspferde noch gleichauf gestanden, sagt Daniel Aeschlimann, dann wurden die Tiere von den Maschinen verdrängt. Erste Anschaffung vieler Bauern im Tal: ein Motormäher für die steilen «Börten», Marke Rapid, erfunden von einem Erizer.

Mitten in dieser Aufbruchsstimmung eröffnete Bühlmanns Grossvater die «Schmitte» – und konnte sich bald vor Aufträgen kaum noch retten.

Mähwerke, Ladewagen, Kreiselheuer – auf Flachlandbetrieben liefen sie heute längst mit GPS und künstlicher Intelligenz, sagt Remo Bühlmann. «Aber wer will das hier brauchen?» Gebauert wird hier kleiner; Berglandwirtschaft mit oder ohne Nebenerwerb.



1919 und 2025: Das «Dörfli» Linden, im Hintergrund der Hohgant. Fotos: PD, Jasmin Jaun



Immer wieder werde er gefragt, ob sich das Geschäft hier überhaupt lohne – dabei arbeiten fünf Vollzeitangestellte in der «Schmitte». «Die Leute schauen uns als Hinterwälder an.»

Vielleicht seien Vorurteile mit ein Grund, warum selten jemand ins Eriz ziehe – und wenn, dann die Jungen der Einheimischen. Wobei: Eigentlich sei es einerlei, wer komme. «Jeder zählt von den Einwohnern her.»

Eriz: Ein Dorf wird stiller

Einst fand man im Dörfli alles, was fürs tägliche Leben nötig war: Autogarage, Lädli, Bank, die Post gleich nebenan. «Ich erinnere mich, wie ich als kleiner «Stöderi» mit der Mutter dort-hin ging», sagt Remo Bühlmann. «Jetzt ist es ruhig.»

Die Post ist weg, die Garage geschlossen, von einst vier Beizen in der Gemeinde ist nur noch eine regelmässig geöffnet.

Bis vor ein paar Jahren noch war das Restaurant Linde einer der Treffpunkte im Dörfli. «Manch einer verband den Gang zur «Schmitte» auch gleich mit einer Einkehr», erzählt Bühlmann.

Dann wurde die Linde zu einem Wohnhaus umgebaut, von sechs Wohnungen sind bislang drei besetzt; ältere Leute, die Ruhe suchen, und eine Familie aus Deutschland. «Die Schliessung der Wirtschaft hat dem Dörfli viel Leben genommen.»

Auch die Bündner Gemeinden Schluein und La Punt Chamuesch sowie das glarnerische Linthal sind stiller geworden. Heute entstehen dort sogenannte Mountain Hubs – multifunktionale Zentren, die Infrastruktur für Wohnen, Arbeiten und Leben vereinen. Entwickelt werden sie von Einheimischen und städtischen Unternehmen.

In La Punt kombiniert der «Inn Hubs» Co-Working und Hotellerie. In Schluein beleben Kulturschaffende das Schloss Löwenberg. In Linthal wurde aus einer Textilfabrik ein Raum für Unternehmen, ein Gesundheits- und Präventionszentrum – und zukünftig sind Wohnungen geplant.

Ein internationales Forschungsteam der Universität Bern forscht zu Mountain Hubs. Ellena Brandner gehört zum Projektteam. Sie weiss, was es braucht, damit Wandel angestossen wird: einen initialen Moment, in dem allen bewusst wird: «Wir müssen etwas verändern.»

Veränderung konfrontiere einen Ort mit seiner Geschichte und Zukunft, sagt Brandner. «Die Einheimischen müssen sich mit ihren Wurzeln auseinandersetzen.»

Remo Bühlmann ist ein Verwurzelter. Er wohnt im selben Haus wie seine Eltern.

Woanders zu leben, könne er sich durchaus vorstellen. «Für ne Cheer» zumindest. «Manche meiner Kollegen sagen: Ich gehe nie aus dem Eriz raus.» So einer bin ich nicht.» Sogar bis nach Steffisburg ginge er – wenns nicht grad mitten im Ort wäre.

«Will ich noch ein bisschen fort, muss ich jetzt gehen», sagt er. Über kurz oder lang werde er aber wieder hier sein. Im Eriz wohnen, ar-

beiten und sich engagieren. Weil es «einen gebraucht hat», sitzt Bühlmann im Verwaltungsrat des Skilifts. Inzwischen habe er fast jeden Abend etwas los: Feuerwehr, Schneeräumung, Vereinsleben.

«Damit sich etwas bewegt, braucht es politischen Willen und treibende Akteure», sagt Expertin Ellena Brandner. Doch nicht alle haben neben Landwirtschaft, Beruf und Familie die finanziellen und zeitlichen Ressourcen, sich zu engagieren.

Trotzdem nimmt das Eriz sein Schicksal nun in die Hand – ohne Mountain Hub und Uni. 2024 wurde die Projektgruppe «Züme fürs Eriz» gegründet. Ihr Ziel: das Dorf für junge attraktiv machen. Bereits initiiert wurden ein Fahrdienst, Bogenschieszen, eine Naturschule und ein Spielabend für die Bevölkerung.

— Anita Spring, die Rückkehrerin

Auch Anita Spring ist Teil der Gruppe – und möchte Themen einbringen, die lange keine Aufmerksamkeit erhielten: Betreuung und Freizeitangebote für Kinder etwa. «Früher brauchte es das nicht. Da war klar: Das «Muetti» schaut.»

Noch immer sei ihr Mann ein seltenes Bild im Dorf. Als Vater mit Papi-Tag, der in Trainerhosen durchs Dörfli spaziert, sei er zunächst schief angeschaut worden. Es habe sich erst herum-sprechen müssen, dass er «dr Anita ire» ist.

«Er kann damit umgehen», sagt sie. «Und mir ist inzwischen egal, was die Leute denken. Vielleicht kann ich deshalb jetzt hier leben.» Die Nähe zwischen den Dorfbewohnenden, die sie als Jugendliche störte, schätzt Anita Spring mittlerweile. Was ihr hingegen fehlt: «Ich möchte so gerne einmal in der Woche ins Pilates oder ins Zumba – für eine Stunde Sport fahre ich aber nicht zwanzig Minuten bis nach Steffisburg.»

Spring arbeitet in einem Büro in Heimberg – ohne Auto geht es nicht. Damit sei nicht extra aus dem Tal muss, erledigt sie Einkäufe und Termine unterwegs. Ihr Mann, Versicherungsangestellter, arbeitet teilweise im Homeoffice.

Aus ihrer Arbeit an den Mountain Hubs weiss Ellena Brandner: Alles Neue muss von der Bevölkerung mitgetragen werden. Urbane Ideen wie Remote Work oder Yoga funktionieren nur, wenn genügend Menschen offen dafür sind. Dabei prallen oft unterschiedliche Kulturen aufeinander.

Lange bewohnten Anita und Patrick Spring eine Blockwohnung im «Chäppu», der Ittger Grosssiedlung Kappelsacker. Anonyme Nachbarn, ein ständiges Ein und Aus – «für uns zwei passte das», sagt sie. «Schon am ersten Tag aber wussten wir: Hier Kinder grossziehen, das kommt nicht infrage.»

Beide sind ländlich aufgewachsen: Anita Spring im Eriz, Patrick Spring weiter vorne im Zugtal, umgeben von Wiesen, Wald und Tieren. Die Nähe zur Natur möchten sie auch ihren eigenen Kindern ermöglichen. Im Sommer 2023 zogen sie in

das umgebaute Elternhaus ein; Anita Springs Eltern blieb die Wohnung im oberen Stock. «Ich schätze es sehr, die Familie so nahe zu haben», sagt sie. «Und die Kinder vergöttern ihre Grosseltern.» Natürlich gebe es ab und zu Reibungen: «Väts hat das Haus mit seinem Vater gebaut. Es tut auch weh, zuzuschauen, wie sich Dinge verändern.»

Ein Ort der ungenutzten Chancen

Allzu schnell wird das Negative in den Fokus gerückt, sagt Ellena Brandner. Die ungenutzten Chancen im peripheren Raum gerieten dabei oft in Vergessenheit.

Weit weg sein könne auch Vorteile haben: Platz für Kreativität, für einen eigenen Garten, für Selbstversorgung – eine Art «back to the roots». Weg vom Pulsierenden, hin zum Grundlegenden.

Anita und Patrick Springs Tochter Amélie ist drei, Sohn Noé eins. An diesem Nachmittag geht es

«Mir ist inzwischen egal, was die Leute denken. Vielleicht kann ich deshalb jetzt hier leben.»

Anita Spring

arbeitet in einem Büro in Heimberg und wohnte früher mit ihrem Mann Patrick in der Ittger Grosssiedlung Kappelsacker

nach draussen, es hat geschneit. Kaum angezogen, springt das Mädchen vorneweg, einen Plastiksack in den Händen. Brot für die Schafe im Stall nebenan.

Nächsten Sommer kann Amélie in den Kindergarten eintreten. Im Eriz habe sie ein gutes Gefühl dabei, sagt ihre Mutter: «Die Lehrerinnen sind super. Sie können sehr individuell auf die Kinder eingehen.» Nicht zuletzt, weil die Klassen so klein sind.

«Wir sollten uns von der Vorstellung lösen, dass Wachstum immer das Ziel sein muss», sagt Ellena Brandner. Es gebe für ein Dorf keinen Punkt, an dem es zu spät sei. Dorfleben sei ein dynamischer Prozess, und manchmal reiche es schon, weiter bestehen zu können wie bisher. «Es sind die Menschen, die den Ort zu dem machen, was er ist.»

Menschen wie Anita Spring, die überzeugt ist: Wachsen die Kinder mit der Natur auf, gehen sie umweltbewusster durchs Leben. «Ich hoffe, das Aufwachsen im Eriz erdet sie.» Menschen wie Remo Bühlmann, der noch als Schüler in den Schützenverein eintrat und seit dem Lehrabschluss im Männerchor singt. Zweiter Tenor, Schuler an Schuler mit seinen Kollegen. Sein liebster Jutz: «E Gruess i ds Tal.»

Dieser Text ist als Abschlussarbeit der Diplombildung Journalismus am MAZ entstanden. Die Autorin ist selbst im Eriz aufgewachsen und bis heute Wochenaufenthalterin.